

Wieder vorbei!

Autor(en): **Hannes**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Schweizer Schule**

Band (Jahr): **16 (1930)**

Heft 18

PDF erstellt am: **26.09.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-530849>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Ein Dienst der *ETH-Bibliothek*
ETH Zürich, Rämistrasse 101, 8092 Zürich, Schweiz, www.library.ethz.ch

<http://www.e-periodica.ch>

fester und enger als durch die Bande des Blutes durch die der Religion . . . Im Andenken an die gemeinsamen Stammeltern einest du die Bürger mit den Bürgern, die Völker mit den Völkern, mit einem Wort die Menschen miteinander nicht allein durch gesellschaftliche, sondern auch durch brüderliche Bande. Du lehrst die Könige für die Völker Sorge tragen: die Völker mahnst du, den Königen untertan zu sein. Mit Sorgfalt lehrst du, wem Ehre, wem Liebe, wem Ehrfurcht und wem Furcht, wem Trost, wem Mahnung, wem Ermutigung, wem Züchtigung, wem Tadel, wem Strafe gebühre. So zeigst du, wie nicht allen das Gleiche gebühre, aber allen Liebe, keinem Kränkung“⁶⁸⁾

Wir wollen, Ehrwürdige Brüder und vielgeliebte Söhne, Herz und Hände bittflehend zum Himmel erheben, „zum Hirten und Bischof unserer Seelen“⁶⁹⁾ zu unserem Gott und König, „der den Herrschern Gesetze gibt“, er möge mit der Stärke seiner Allmacht verleihen, dass die herrlichen Früchte der christlichen Erziehung „in der ganzen Welt“ immer reichere Ernte bringen und sich immer mehr vervielfältigen zum Besten der Einzelnen und der Völker.

Als Unterpand dieser himmlischen Gnaden erteilen Wir mit väterlicher Liebe Euch, Ehrwürdige Brüder, Eurem Klerus und Eurem Volke den Apostolischen Segen.

Gegeben zu Rom bei S. Peter, am 31. Dezember 1929, im 8. Jahr Unseres Pontifikats.

Pius PP. XI.

Wieder vorbei!

Plauderei von Hannes.

Heut' hab' ich mein Examen gehabt! Weisst du, lieber Leser, wie's mir da zu Mute ist? Ach freilich, du erlebst das ja auch immer wieder. Wenn der Rummel vorbei und all der Schulplunder versorgt ist, da mein' ich allemal, jetzt müsse ich mich irgendwo an sonniger Halde ins sprossende Gräslein werfen, die Beine unmöglich weit ausrecken, die Finger in den frischgrünen Wiesensammet verkrallen, in die blaue Luft starren, dem lustigen Vogelvölklein zuhören und daneben — die ganze Welt vergessen. Ja, so ist's mir alleweil zu Mute, wenn hinter dem Punkt des letzten Examensatzes die Schultüre ins Schloss geschnappt ist.

Es gibt manchmal unter den Buben schon gar lustige Käuzlein. So einer hat einmal gemeint, es wäre ihm nie wohler, als wenn ihn der Vater durchgeklopft habe. Dann, so sagte der Junge, fühle er erst so recht, wie himmlisch wohl ihm sei. Der Gegensatz zwischen der schmerzlichen „Operation“ und der darauf folgenden „Windstille“ zeige ihm, wie schön er es eigentlich auf der Welt habe. Auch eine Ansicht, und dazu gar keine so üble. Was wüssten wir, wie schön das Licht ist, wenn daneben kein Schatten wäre, wie herrlich die Freude, wenn nicht auch Leid ins Menschenleben griffe!

Ich meine nun durchaus nicht etwa, das Examen könnte in Parallele zu einem Hosenspanner gesetzt werden. Potz tausend, nein! Auch nicht zum Leid möchte ich's rechnen, immerhin aber zu den Dingen im Menschenleben, die immer am schönsten sind, wenn man sie von hinten sieht. Vielleicht gibt's unter den werten Lesern und Leserinnen solche, die darüber ganz anders denken

und jede Woche eine Parade halten möchten. Nun, des Menschen Wille ist sein Himmelreich!

Und doch möchte ich die Examen der Volksschule nicht missen. Sie bilden in gar mancher Hinsicht einen Kitt zwischen Volk und Schule, zwischen Elternhaus und Lehrer. Wie mancher kommt nur an diesem *einen* Tag in die Schulstube, in der leisen Hoffnung, sein Kind glänzen zu sehen. Dabei strahlt dann vielleicht des Nachbarn Gritli oder Armbauers Konradli so ganz anders, als das „eigen Fleisch und Blut“. Man sieht's an den Leistungen der mündlichen Repetition, beim Vergleich der Hefte und Schularbeiten, dass es der Lehrer mit seinen während des Jahres erteilten Mahnungen doch nicht gar so schlecht gemeint haben kann, wenn er vom Anneli und Seppli gelegentlich nicht mit der Hochachtung gesprochen, auf die man als wohl zu respektierende Person Anspruch zu haben glaubte. Oh ja, gerade diesem Vergleichen der eigenen Kinder mit andern ist keine geringe Bedeutung zuzumessen. Wann aber sind die Eltern in der Lage, dies zu tun, wenn nicht am Examen? Zwar wissen gar zu viele hundert mal besser als der oft so parteiische Schulmeister, wie die Klassengenossen und Nachbarskinder in der Schule stehen; denn Sohn und Töchterlein rapportieren ja meisterhaft. Dass es hie und da verkehrt sein kann, kommt wenigen zum Bewusstsein. Nicht zuletzt darum, weil sich des Kindes Schönfärberei — manchmal ist's auch brandschwarze Flachmalerei! — und der Eltern Wunsch durchaus decken. Drum, sag ich, soll einmal im Jahr ein Tag sein, da jedermann freien Eintritt in die Schulstube hat. Zwar ist's kein richtiger Schultag, kein Schul-Werktag mit Schwerarbeit und Kummerfalten, mit Zornesröte und Verzweiflungsblick. Wenn man so am Examen sitzt, sieht man nur das goldene Aehrenfeld der reifen Ernte im Winde schwanken — die schweren Zeiten des Säens und Jätens, des Sorgens und Mühens sieht man nicht. Und wenn gar da und dort von den tausend Samenkörnlein, die man ausgesät, nur wenige magere Halme in die Luft stechen, wenn Unkraut die gute Frucht überwuchert, ach Gott, wie leicht wird da gar manchem ein hartes Wort, ein lieblos Urteilen, ein sündhaftes Absprechen über den Ackersmann, der da Lehrer heisst.

Der Hannes hat kürzlich von einer Missionsschwester einen Bericht erhalten, in dem erzählt wird, wie in den Schulen und Instituten der Schwestern examiniert wird. Konntest den Bericht in der „Schweizer-Schule“ lesen. Vielleicht überläuft auch dich ein leises Frösteln, wenn du siehst, was dort in den Landen, die wir oft über die Achsel anschauen zu müssen glauben, an Schlussprüfungen verlangt wird. Da sind wir ja die reinsten Waisenknaben dagegen. Aber froh sind wir doch, dass bei uns mit andern Masse gemessen wird. Wie's wohl heraus käme, wenn man *unsern* Buben und Mädchen so auf den Zahn fühlte, Stunden und Tage lang? Ist's aber überhaupt notwendig, am Schluss des Jahres vom Kinde den gesamten Wissenskram, fein säuberlich in verschiedenen Schubladen des Gehirnkästleins geordnet, zum Auspacken bereit zu haben? Der Hannes kann und will es nicht glauben, dass dem so sein müsse. Er hat vielmehr die Auffassung, der Examentag, der ja nicht mit den Prüfungen an höhern Schulen verwechselt werden darf, solle ein *Festtag* sein, an dem man die Kinder in ihrer besten Verfassung sehe. Weder überspannte stoffliche Forderungen, noch unkluge Art der Wiederholung dürfen das „wichtigste Schulereignis“ zu einem Misserfolge machen. Gewiss darf auch kein Examentag das Bild zu einem unechten gestalten. Der Examentag sei ein getreues, wenn auch verklärtes Abbild der Art und Weise, wie während des Jahres gearbeitet wird. Der kundige Blick — mit

⁶⁸⁾ De moribus Eccl. cathol., lib. I, c. 30.

⁶⁹⁾ Cfr. I. Petr., II, 25.

dem der Herr Inspektor von Amtes wegen zu erscheinen hat — findet ja leicht heraus, wie's etwa steht, besonders dann, wenn man während des Jahres die Schule recht oft besuchte.

Das Examen ist nicht nur eine „Schau“, wenn wir dieses Wort hier brauchen dürfen. Es sei auch ein Zahltag, eine Gelegenheit, dem Volke die Wichtigkeit und die Schwere der Erzieher- und Bildungsarbeit vor Augen zu führen! Es gibt Gegenden, in denen am Schluss des Examen ein Behördemitglied dem Lehrer die Arbeit verdankt und an die Kinder, vorab die austretenden, Worte ernster Mahnung richtet. Ein schöner Brauch, fürwahr! Ich hab' mich schon oft gefreut, zu hören, wie lieb und warm selbst einfache Männer des Volkes bei solchen Anlässen zu sprechen verstehen. Mir scheint alleweil, dass gerade der Bauer und der Lehrer in ihrem Berufe so viele Ähnlichkeit haben, wie sonst keine andern Berufsgattungen — den Seelsorger ausgenommen. Beide können wohl ackern und säen, begiessen und pflegen, das Gedeihen aber gibt der liebe Herrgott. Und gerade aus dieser — oft unbewussten — Einstellung heraus findet nicht selten der einfache Landmann herzliche Worte tiefen Verstehens, wenn er über den Lehrer und dessen Schaffen spricht. — Jetzt seh' ich aber grosse Augen, zweifelnde Mienen, Nasenrümpfen. Ah, ich weiss schon, was mancher Leser sagen möchte, und er hat sicher nicht unrecht. Aber wenn's auch gar manche Querköpfe und Besserwisser auf der Welt gibt, so stecken die in allen Ständen, edle Menschen aber gebiert jedes Dorf, und meine Meinung halte ich aufrecht. Ich spreche schon ein bisschen aus Erfahrung. —

Vor einer Woche war's. Da hatte der Hannes am letzten Examen einer Arbeitslehrerin teilzunehmen, die über vier Jahrzehnte — lange, lange Jahre unter den schwierigsten Verhältnissen, und zu einem jämmerlichen Löhnlein — treu ihres Amtes wirkte. Bei diesem Anlass sprach die Frau Inspektorin ein liebes Dankeswort, und ein Kollege ehrte die Scheidende in ebenso herzlicher Weise. Geradezu ergriffen aber hat mich das Abschiedswort des Schulpräsidenten, eines einfachen, wackern Mannes, der das Herz wahrhaftig noch auf dem rechten Fleck hat. Zur Erhärtung dessen, was ich oben behauptet, möchte ich in diesem Artikel einiges von dem wiederholen, was der schlichte Bauersmann gesprochen.

„. . . Die Examentage bilden jeweils für die Herren Lehrer und wohl die meisten Schüler zwar strenge, aber doch schöne Tage. In ganz besonderm Masse gilt das auch von der Arbeitsschule, denn bei diesem Anlasse wird gezeigt, was Fleiss und Geschicklichkeit und Eifer während eines Schuljahres zustande bringen. Ueber unserm heutigen Examen aber lastet eine gedrückte, wehmütige Stimmung. Es ist auch nicht zu verwundern, denn Scheiden tut weh. Mit dem heutigen Tage nimmt ja unsere verehrte Arbeitslehrerin von unserer Schule Abschied. Nahezu vier Jahrzehnte hat sie unsere Schule mit Liebe und Pflichttreue geführt.“ Nachdem der Sprechende die Entwicklung der Schulverhältnisse skizziert, fuhr er fort: „Wohl über dreihundert Schülerinnen sind in dieser langen Reihe von Jahren zu ihr in die Arbeitsschule gegangen. Gar manche von den Schülerinnen weilen nicht mehr unter den Lebenden. Wieder andere hat das Schicksal in alle Welt zerstreut. Viele sind selber Mütter von jetzigen Schülerinnen geworden, und vielleicht ist schon die eine oder andere zur Würde der Grossmutter empor gestiegen. Wie oft in Sturm und Regen, bei Sonnenschein und Hitze hat unsere Arbeitslehrerin den Weg zur Schule gemacht. Voll Idealismus, mit Liebe und Begeisterung hing sie an ihrer lieben Arbeitsschule. Wohl blühten ihr nicht lauter Rosen. Wie manchmal mögen auch die Dornen am Wege gestanden sein! Aber ein sonniges Gemüt und ein tiefes Gott-

vertrauen halfen ihr immer wieder über die Schwierigkeiten hinweg. . . . Heute, da es ans Scheiden geht, möchten wir auch an dieser Stelle unserer verehrten Arbeitslehrerin den herzlichsten Dank aussprechen. . . . Möge Ihnen noch ein recht sonniger Lebensabend beschieden sein!“ Nach Ueberweisung eines, die arme Schulgemeinde überaus ehrenden Geschenkes, fuhr der Präsident fort: „Verehrte Lehrerin! Wir wissen zwar wohl, es ist nur ein bescheidenes Entgelt für Ihre viele, zum Wohle unserer lieben Jugend, geleistete Arbeit. Aber Sie kennen ja unsere Verhältnisse. Im Namen und Auftrag des Schulrates, im Namen der Eltern und der ganzen Schulgemeinde, spreche ich Ihnen nochmals ein herzliches Vergelt's Gott! aus. Wenn unsere Wege jetzt auch auseinander gehen, so wollen wir einander doch nicht vergessen und uns gegenseitige Liebe und Anhänglichkeit bewahren.“ Und dann hob der hagere Mann der Scholle seine abgewerkte Hand zum Himmel, und mit bewegter Stimme schloss er: „Dort droben über den Sternen, in der ewigen Heimat, hoffen wir auf ein bleibendes Beisammensein.“ —

Ich weiss es, die Worte, die ich hergesetzt, wirken kalt und schwer im Vergleich zum herzlichen Ton, der aus dem schlichten Abschied geklungen. Und doch *musste* ich sie schreiben, unterstreichen sie ja so lebhaft meine Ansicht von oben. Oh, es muss nicht immer grad ein Abschied sein, um Schule und Lehrer einmal etwas Liebes zu sagen! Aber Leute mit solch warmem Herzen können durch ein schlichtes Dankeswort wirken wie ein sanfter Frühlingsregen in der zum Blühen reifen Natur.

† Xaver Camenzind, Lehrer, Seelisberg.

„Starke Angina mit Fieber machen es mir unmöglich, an der Konferenz teilzunehmen. O, wie schmerzt mich das! Nicht nur das Schlucken, sondern weit mehr das andere, was mir dadurch entzogen wird: Die Autofahrt mit dem lb. Schulinspektor, das Wiedersehen der Freunde. ‚Unser schönstes Geheimnis‘, ja der ganze Tag, der mir wieder einmal etwas gegeben hätte an beruflichen Werten und kameradschaftlicher Fröhlichkeit. Zweimal wäre ich schon bereit gewesen mit dem Vortrag. Zum dritten Mal hat nun der liebe Gott dem Xaveri befohlen, dass er daheim bleiben müsse. ‚Behüt Euch Gott, es wär' zu schön gewesen, es hat nicht sollen sein.“ — So schrieb Freund Camenzind noch am 26. März. Wir entboten ihm von der Schattdorfertagung liebe Treugrüsse und beste Wünsche zu baldiger Genesung und wir lebten der zuversichtlichen Hoffnung, Xaver an nächster Konferenz lauschen zu dürfen.

Wir alle glaubten ihn denn auch auf dem Weg zur Besserung, als uns am 12. April die erschütternde Trauerbotschaft vom plötzlichen Hinschied des lieben Kollegen ereilte. Es war kaum zu fassen.

Erst noch unter uns, erst noch so wohlgenut, erst noch so sangesfroh, erst noch so ehelig — und nun schon im Grabe!

Tiefes, aufrichtiges Leid durchzitterte den Kreis seiner Kollegen und Freunde, denn Xaver erfreute sich im Lehrerverein Uri dank seines sympathischen Wesens ungeteilter Wertschätzung und kameradschaftlicher Liebe. Er fühlte sich daheim bei uns, sehnte sich nach jeder Konferenz und fehlte nie, mochten auch die Schiffsverbindungen ungünstig und der Weg weit sein. Mit lebhafter Anteilnahme machte er sich mit unseren Bestrebungen, Zielen und Arbeiten vertraut und besuchte jeweils im Auftrage des Vereins die Delegiertenversammlungen und Veranstaltungen des katholischen Lehrervereins der Schweiz mit grossem Interesse. Seine Bericht-